

Quartett von Schönberg

Arnold Schönberg's Streichquartett op. 7, zum ersten Mal in Berlin aufgeführt, hatte eine zahlreiche Zuhörerschaft angelockt. Das

Wagnis unternahmen die Herren: K. K. Professor Arnold Rosé, Paul Fischer, Anton Ruzitska, K. K. Professor Friedrich Buxbaum. (Dem panischen Schrecken abhold, die Kritik der Kritik fürchtend, zitiere ich die Namen vollständig und genau, hat doch Herr Schönberg darauf bezüglich unserer Zunft letzthin grimmig die Leviten gelesen. Wo käme die Kunst auch hin, wenn ein Mal der Name eines Mitwirkenden versehentlich falsch angegeben würde? Solch ein Unglück darf nicht passieren. Wir danken für die wohlmeinende Belehrung, schlagen reuig an die Brust und versprechen tiefbeschämt Besserung. Nur immer genau buchstabieren, das sei die Parole, dann wird schon alles gut, die Kunst ist gerettet).

Nach der etwas problematischen Schönberg-Matinée vor einigen Wochen glaubte man, es gelte, sich wiederum an einer Uebermusik die Zähne auszubeissen. Aber siehe da, die gefürchtete Sitzung löste sich zwar nicht in Eitel Wohlgefallen auf, war aber dennoch reizvoll genug, dass man dem einsätzigen Quartett, das ohne Unterbrechung reichlich $\frac{3}{4}$ Stunden dauert, mit Aufmerksamkeit folgen konnte. Schönberg hat hier noch nicht alle Fäden abgeschnitten, die ihn mit der horribile dictu „Konvention“ verbinden. Kann man sich ein Wort denken, das für einen echten Künstler der Zukunft einen gräulichen Klang hat, als Konvention? Dennoch hat Schönberg der Konvention einzig und allein den ansehnlichen Erfolg des Quartetts zu danken. Mochte man auch hier und da die „neue Kunst“ unangenehm verspüren, bald darauf tröstete eine „schöne“ Melodie, eine fassliche, klare Durchführung, und zumal der Schluss, so recht ad usum delphini, mit seiner schmelzenden Cellokantilene und seinem langen D-dur Dreiklang (hörte ich recht? Kaum glaublich!) rührte selbst die verhärtetsten Gemüter, und ein grosses Bravoklatschen erhob sich, untermischt mit einigen schüchternen, nicht wirksam genug instrumentierten Hausschlüsselpfeifen. Aber meine Herren Zuhörer, wozu pfeifen? Dieses Quartett hat doch kaum etwas aufreizendes, vieu jeu, nur nach jeder Richtung hin bis an die Grenzen gesteigert, die das „veraltete System“ der Harmonik und Formgebung überhaupt gestattet. Ich weiss nicht, wird Herr Schönberg es als ein Kompliment oder einen Tadel auffassen, wenn ich ausspreche, dass sein Quartett verständlich ist, dass es reich ist an melodischen Einfällen, an geistvoller theoretischer Arbeit? Die Form-

gebung empfinde ich zwar als gar zu mosaikartig, allein sicherlich ist dieser Mangel an breiter Flächigkeit (nach der beschränkten alten Auffassung ein schwerer Fehler) ein erheblicher Schritt gegen die verheissenen Herrlichkeiten des gepriesenen Neulandes, und ebenso zweifellos ist der Mangel an Knappheit, Konzentration des Ausdrucks ein Vorzug, den wir weniger Gebildeten nur nicht recht zu schätzen wissen, gegenüber der endlosen Breite und Redseligkeit dieser neuen Kunst: sie ist so reich, wozu braucht sie zu sparen? Ich gebe Herrn Schönberg den wohlherwogenen Rat, er möge uns zunächst einmal mit den Werken seiner zweiten Epoche (wie Pelleas und Melisande, Quartett op. 7 usw.) regalisieren, damit wir uns nicht auf einmal einen gar zu starken Ruck nach vorwärts geben müssen; es tut uns nicht gut. Peu à peu trainiert keuchen wir langsam voran und nach genügendem Training sind wir vielleicht im Stande, auch die Mysterien der dritten Epoche gebührend zu würdigen, zumal wenn in diesem Heiligtum solche Hohepriester den Dienst verrichten, wie die Herren Rosé und Genossen, deren Leistung unendliche Bewunderung verdient.

1912 ?